Schlesisches Bonifacius-Vereins-Blatt.

Herausgegeben
von
Lic. Hermann Welz, Pfarrer von Striegau.

II. Jahrgang. Jauer, den 27. April 1861. No. 4.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Breslau.

Diese Zeitschrift erscheint im Verlage von H. Hiersemenzel in Jauer alle fünf Wochen und ist durch alle königlichen Postämter um den Preis von **5 Silbergroschen** für das Halbjahr zu beziehen.

Aus dem Leben eines märkischen Missionars.

Wenn das Leben von Helden, Seefahrern und selbst von Abenteurern so viel Theilnahme erweckt, daß wir mit der größten Begierde Bücher lesen, welche dergleichen mit Gefahren verwebte Geschichten schildern, oder uns nicht satt hören können an den Heldenthaten der Eroberer von Ländern, Entdeckern von neuen Erdtheilen: wer sollte da nicht gern aus dem Wirken der Glaubensboten einzelne Züge vernehmen, die sowohl durch die Neuheit des Schauplatzes, auf dem sie sich zutrugen, als auch durch die Anhäufung von Schwierigkeiten die Wißbegierde der Menschen reizen. Das Leben der Apostel, von dem wir leider nur wenig wissen, das Wirken der Glaubensboten, eines hl. Bonifacius, Franciscus Xaverius, bis herab auf die muthvollen und standhaften Missionäre in Hinterindien, welche nach dem Beispiele der Apostel freudig für die Wahrheit ihrer Lehre ihr Leben hingeben, beschäftigt daher mit Recht die Aufmerksamkeit der Christen. Welche Bewunderung verdienen nicht z. B. die Jesuiten, welche in Paraguay in Südamerika aus wilden Menschenfressern ein christlich gesittetes Volk gemacht, so daß man versucht wird, zu glauben, sie hätten die Stadt Gottes, in welcher keine Sünde herrscht, in ihren Missionsorten vom Himmel gezaubert. In dem vorigen glaubensfeindlichen Jahrhundert kam die Ansicht auf, als hätten die Menschen überhaupt, und die Heiden insbesondere, von Natur schon solche gute Eigenschaften, daß das Christenthum an ihnen Nichts bessern könne, daher der Versuch dazu überflüssig sei. Einer dieser glaubensfeindlichen Gelehrten, Seume, läßt seinen Kanadier (einen heidni-

schen Indianer in der Landschaft Kanada) zu einem Christen sagen: Geht, wir Wilden sind doch bessere Menschen als ihr. Allein wahre Gesittung ist überall nur durch das Christenthum herbeigeführt worden; ohne dasselbe ist alle Bildung nur ein glänzender Firniß, welcher die bösen Schäden wohl bedeckt, aber nicht heilt. Nur die Missionare haben es verstanden, aus Cannibalen Menschen, aus Wilden gesittete Christen zu machen.

Mit solchen kath. Missionaren, welche im Heidenlande arbeiten, darf sich nun freilich ein märkischer Missionsgeistlicher nicht vergleichen, denn er findet doch keine wilden Heiden, sondern Christen vor, wenngleich oft solche, die nur noch den Namen des Christenthums haben. Dennoch muß es die schlesischen Katholiken freuen, aus ihrem Missionslande, der Mark und Pommern, von Zeit zu Zeit Etwas zu hören; sind es doch zumeist Landsleute, bisweilen auch Verwandte, welche unsere Missionsgemeinden bilden. Zur Erweiterung der Kenntniß der Missionszustände in der Mark soll nun auch folgende Schilderung des Missionars von Crossen beitragen.

Alle 4 Wochen, Sonnabends, grade wenn gewöhnliche Leute sich zu Tische setzen, besteige ich den Postwagen, um mit seiner Hilfe zu meiner zweiten Missionsstation zu gelangen. Obwohl sie die am weitesten entfernte ist, wird sie doch von mir am häufigsten besucht. Sie liegt 5½ Meilen von meinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, seitwärts von der Berliner Chaussee, 2 Stunden vor Frankfurt a./O. im Sternberger Kreise, auf einem Dorfe, genannt Matschdorf. Dies ist der Sammelpunkt für die Katholiken in der Umgegend. Zum Gottesdienst und zu den hl. Sacramenten finden sie sich ein aus dem Städtchen Ziebingen, welches ich passire, aus dem Städtchen Reppen, die hierher einen kürzern Weg haben, als nach Drossen, und aus einigen Dörfern aus der Nähe, in welchen Papierfabriken sachkundige Arbeiter aus Schlesien und Westphalen herbeigelockt. Ja selbst einige Wirthshäuser an den Straßen, in denen sich Böhmen und Schlesier niedergelassen, helfen das Häuflein vermehren. So sind oft in einer kleinen Missionsgemeinde alle preußischen Provinzen vertreten und der Geistliche unterscheidet die Angehörigen derselben leicht an ihrer verschiedenen Mundart. Dazu stellen noch anderer Herren Länder ihre Contingent.

Am Orte selbst befindet sich ein Rittergut, auf welchem die hochadelige Dame katholisch ist und sich deswegen gern mit kath. Dienstboten umgibt. Diese bilden den Stamm der Gemeinde, da im Dorfe nur wenige Katholiken sich niedergelassen haben. Diesmal habe ich außer der leichten Reisetasche, welche den Talar enthält, nicht nöthig, andere Gegenstände mitzuführen, denn ich finde die gottesdienstliche Kleidung und die heil. Geräthe aus dem Klosterstift Neuzelle vor. Auf dem Wege nach dem Missionsort halte ich fleißige Umschau nach meinen zerstreuten Schäfchen. Bald fahre ich an dem Hause eines Wagners

vorbei, der mein Kirchkind ist, oder es winkt von weitem eine Mühle, welche katholische Herzen birgt. Rührend jedoch ist es zu sehen, wie in einem Dorfe, woselbst die Post anhält, um Briefschaften abzugeben und einzunehmen, aus der herrschaftlichen Schmiede ein berußter Cyklop mit Hammer und Schurzfell an den Wagen tritt, sein schwarzes Angesicht dem Fenster nähert, um zu sehen, ob der geistliche Herr darin sitzt, und um Nachfrage zu halten wegen des Gottesdienstes. Leider ist aber auch die Zahl der Katholiken, die sich ihres Glaubens unter den Protestanten schämen, sich um Kirche und Seelsorger nicht kümmern und in langjähriger Vernachläßigung alles Gottesdienstes und der Sacramente dahin leben, nicht gering. Da sie ihren Glauben verbergen oder verleugnen, kommen sie oft dem Geistlichen erst bei richterlichen Akten oder bei Veränderung ihres Standes zur Kenntniß. In diesen Unglücklichen steckt oft viel alter Sauerteig, und ihnen gegenüber hat der Geistliche einen harten Stand, wenn er sie an ihre Pflichten erinnert. Desto mehr Freude machen ihm aber auch die Gutgesinnten, an denen es nirgends fehlt.

Gegen Abend lange ich an der letzten Poststation an, woselbst mich die herrschaftliche Equipage erwartet. Ein Paar prächtige Rappen und ein in Livree gekleideter Kutscher führen mich in Windeseile in einem Phaëton, Jagdwagen oder im Winter zu Schlitten hinüber auf den herrschaftlichen Sitz. Ohne Widerrede ist es das schönste Fuhrwerk, das einem Missionsgeistlichen zu Gebote steht. Obwohl es mir für meine Person ganz gleichgiltig wäre, wenn ich auch nur durch das Eselgespann, welches sonst im herrschaftlichen Garten das nothwendige Wasser zur Begießung der Pflanzen heranfährt, an mein Reiseziel gelangte, so nehme ich doch das bessere Fuhrwerk dankbar an, durch welches die Besitzerin zeigt, wie sie den Diener der Religion ehrt. Oft fällt mir bei Besteigung des Wagens ein Zug aus dem Leben des hl. Bischofs von Genf, Franz von Sales, ein, welcher durch seine Philothea (eine Anweisung, wie man mitten in der Welt ein gottseliges Leben führen kann) bei den Katholiken hoch in Ansehen steht. In der Voraussetzung, daß dieser Zug den meisten meiner Leser unbekannt sei, will ich ihn erzählen.

Der durch seine Sanftmuth ausgezeichnete Heilige hielt sich einst in Paris auf, woselbst er durch seine Predigten viele verirrte Schäflein in den Schooß der kath. Kirche zurückführte. Einst ließ ihn der König Ludwig XIV., bei dem er hoch in Gunst stand, in seinem Hofwagen zu den einzelnen Kirchen der Hauptstadt, die meist weit aus einander liegen und vor der Revolution zahlreicher als jetzt waren, fahren, da der Heilige dort seine Andacht verrichten wollte. Ein zelotischer Prediger der Reformirten hielt dies für eine günstige Gelegenheit, den frommen Bischof recht zu beschämen. Er ging zu ihm und fragte, ob die Apostel auch in königlichen Hofwagen gefahren wären. Natürlich glaubte er, daß der Heilige, tief beschämt, werde

verstummen müssen. Nach kurzem Besinnen antwortete der Bischof: „Ja, wenn sie dazu Gelegenheit hatten. Denn auch Philippus fuhr auf dem Wege von Jerusalem nach Gaza in dem Hofwagen des königlichen Kämmerers der äthiopischen Königin Candace, wie die Apostelgeschichte erzählt.“

Die Capelle liegt in einem Seitenflügel des Schlosses, woselbst sich auch das Absteigequartier des Geistlichen befindet, so daß dieser, so zu sagen, wie Samuel im Vorhofe des Heiligthums schläft. Sie hat einen Zugang sowohl aus den herrschaftlichen Zimmern, wie von Außen, ist zwar nur ein heizbares Zimmer, aber für den Gottesdienst geweiht und wird zu keinem andern Zwecke benutzt. Ein Altar, mit feinem Linnen bedeckt, ein schönes Madonnenbild als Altarbild, einzelne Kirchengeräthe sind stets daselbst. Durch die Zierpflanzen aus dem Gewächshause, sowie durch natürliche Blumen, kunstreich zu Kränzen gewunden, durch blühende Topfgewächse erhält die Capelle einen eben so schönen, wie sinnigen Schmuck. Ist doch das Evangelium, sowie die ganze hl. Schrift voll von Bildern aus der Pflanzenwelt, anzufangen von dem Baume des Lebens in dem Paradiese bis zum Holze des Kreuzes, von der Rose zu Jericho bis auf die Lilien des Feldes. Da die Zierbäumchen zur Seite des Altars, die Blumen auf demselben und die Blumengewinde um das Altarbild angebracht sind, befinden sich die zum Gottesdienste versammelten Christen gewissermaßen in einem kleinen Garten. Wem sollten dabei nicht die Worte des Psalmisten einfallen: „Glückselig der Mann, der nach dem Rathe der Bösen nicht geht, sondern im Gesetze des Herrn seine Lust hat und in seinem Gesetze betrachtet Tag und Nacht! Er wird sein wie ein Baum, der gepflanzt ist an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit. Sein Laub wird nicht abfallen und Alles, was er thut, wird gelingen.“ (Ps. 1, 1—4.)

An dem Fenster herauf windet sich der Weinstock, das Sinnbild Christi. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben, spricht Christus. (Joh. 15, 5.) Der Blick, den der Geistliche durch das Fenster hinaus in den herrschaftlichen Garten wirft, trifft, ohne zu suchen, auf den Feigenbaum, der an gute Werke mahnt (Sammelt man denn Feigen von den Disteln?), an das Weltende und das jüngste Gericht erinnert (Von dem Feigenbaume aber lernet das Gleichniß, wenn sein Zweig schon zart wird u. s. w.), aber auch dem verstockten Sünder das Schicksal des ungläubigen Judenvolkes in jenem von Jesus verfluchten Feigenbaume am Wege nahe legt.

Des Abends versammeln sich die kath. Domestiken mit ihrer Gebieterin um den Geistlichen in der Capelle, um theils auf den Kniebänken, theils auf dem Fußboden niederzuknien und den der Marienandacht geweihten Tag (es ist Sonnabend) in ihrer Capelle mit der lauretanischen Litanei, Gewissenserforschung und Abendgebet würdig zu beschließen. Die übrigen Stunden bis zur Nachtruhe bringt nun der

Missionar in Gesellschaft der Herrschaft zu, welche auf zuvorkommende Weise Gastfreiheit an ihm übt.

Des Sonntags in der Frühe erscheinen nun die Katholiken aus der Umgegend, nachdem sie oftmals einen langen Weg zurückgelegt.

Der Gottesdienst besteht aus Mangel an allen Hilfsmitteln in der stillen hl. Messe. Nach dem Evangelium wendet sich der Priester zur kleinen Gemeinde, liest das Sonntags-Evangelium vor und hält die Predigt, nach deren Beendigung er in der Feier der hl. Handlung weiter fortfährt. Es ist wohl kaum erst nöthig, zu erwähnen, daß die Herrschaft nie dabei fehlt. Dieselbe verdient allen Dank und Gebet um Wiedervergeltung, da sie auch die nicht unerheblichen Reisekosten des Geistlichen trägt.

Jedoch macht sich bei dieser Art, den Gottesdienst zu feiern, ein Uebelstand sehr fühlbar. Für den frommen, wohlunterrichteten Katholiken hat die s. g. stille heil. Messe, welche von keinem Choralgesange begleitet wird, denselben Werth, wie ein feierliches Hochamt, das von musikalischen Instrumenten, Orgel und Gesang verherrlicht wird. Allein die meisten Katholiken, besonders in Schlesien, sind an den Volksgesang während des Gottesdienstes so gewöhnt, daß sie denselben hier schmerzlich vermissen. An diesem abgelegenen Orte läßt sich diesem Mangel freilich nicht abhelfen, abgesehen davon, daß die Kapelle für Gesang zu klein ist, es an einem Cantor fehlt und der Missionar zufrieden ist, in dem Gartenburschen einen geschulten Ministranten zu haben. Hier lernen es die eingewanderten Katholiken oft erst einsehen, was für eine Wohlthat es ist, eine Kirche mit Orgel, wohl eingerichtete Pfarrei und Schule am Orte zu haben, wenn sie ihren vierwöchentlichen, dürftigen Gottesdienst mit dem früheren vergleichen und genöthigt sind, ihre Kinder in protestantische Schulen zu schicken.

Nach Beendigung des Gottesdienstes ist bisweilen noch ein Taufen abzuhalten. Ist die Witterung günstig, so bringen die Pathen den Täufling an den Ort, um das Kind in der Capelle taufen zu lassen. Ist es Winter, oder das Dorf weit entfernt, so fährt der Geistliche dorthin, um im Hause das Sacrament zu spenden und zugleich die Einsegnung der Wöchnerin vorzunehmen. Oft hat es Noth, einen kath. Pathen aufzutreiben, wenn die Wege verschneit sind; an protestantischen Taufzeugen dagegen ist nie Mangel, da natürlicher Weise die Frauen meistens protest. Orts-Familien angehören. Um die sinnvollen Gebräuche bei der Taufhandlung nicht dem Gespötte preiszugeben, ist es Gebrauch, eine Taufrede vorauszuschicken, in welcher die Ceremonien erklärt werden. Ueberhaupt hat ein märkischer Missionar vielfach Gelegenheit, sich im Reden zu üben, da fast bei allen religiösen Handlungen nach Aehnlichkeit der Protestanten Reden erwartet werden und der kath. Geistliche sich einigermaßen der Gewohnheit anbequemen muß, wenn sein Wirken nicht in Frage

gestellt sein soll. Hat ihm Gott einiges Rednertalent verliehen, so kann er dem Himmel nicht genug Dank dafür sagen, weil ihm dadurch ein bedeutender Theil seiner Amtsthätigkeit sehr erleichtert wird. Ist er auch ein Redner? pflegt deswegen nicht bloß bei Protestanten, sondern auch bei Katholiken die erste Frage zu sein, wenn ein neuer Missionsgeistlicher sein Amt antritt. Ja, mir selbst wurde von Katholiken die Ersprießlichkeit der s. g. Probepredigten auseinandergesetzt. So ist in der Mark bei einem Begräbniß, selbst bei dem eines Kindes, die Grab- oder Trauerrede die Hauptsache und an Sonn- und Festtagen kann der Geistliche nach gehaltener Predigt gar manchen halb protestantisch gewordenen Katholiken die Kirche verlassen hören, wenn er kaum an den Altar getreten ist, um inmitten seiner Gemeinde und für dieselben das Opfer des Neuen Bundes darzubringen. Den Convertiten besonders ist die Ueberzeugung schwer beizubringen, daß es nicht mehr, wie früher im Protestantismus, dasselbe ist, ob man Sonntags Vormittags oder Nachmittags die Kirche besucht.

Für dieses Mal will ich hier abbrechen. Die Rückreise geschieht wiederum mit der Post, und man wird es begreiflich finden, wenn der Missionar nach zweitägiger Abwesenheit von dem vielstündigen Sitzen im engen Postwagen erlöst, in seine Wohnung eintretend, ausruft: Deo gratias, Gott sei Dank!

Perleberg vor und nach der Reformation.

(Fortsetzung.)

Die Anhänglichkeit der perleberger Einwohnerschaft an das Alte kann auch noch daraus gefolgert werden, daß in der Schlosserlade seit Jahrhunderten ein Bruchstück aus einem alten Meßbuche auf Pergament mit schöner Schrift wie ein Heiligthum aufbewahrt wird. Referent selbst wurde von dem Altmeister der Schlosser-Innung, der nicht zu wissen schien, welche Bewandniß es mit dem Dokument haben möchte, unter Vorlegung desselben ersucht, zu entziffern, was wohl darin enthalten sei. Es wurde hierauf mit Bewilligung des Altmeisters Gegenstand eines Vortrages in dem Pius-Vereine, worin die Uebereinstimmung des alten Bruchtheils mit dem heutigen Meßbuche ganz genau nachgewiesen wurde. Das Dokument ist hierauf dem Altmeister mit der nöthigen Aufklärung zurückgegeben und wird nach wie vor als eine werthvolle Reliquie in der Schlosserlade aufbewahrt.

So war's in Perleberg, als im Jahre 1849 eine katholische Beamtenfamilie, aus Westphalen stammend, von Berlin nach Perleberg versetzt wurde, wo der Mann bei der Reorganisation des Kreis- und Schwurgerichts mitzuwirken hatte. Da er indessen in Perleberg nichts für seine religiösen Bedürfnisse vorfand, seine Kinder mit der

Zeit einer Erziehung bedurften, die schwerlich in Perleberg zu erreichen war, so war es natürlich, daß eine Versetzung nach einer Stadt, wo kath. Kirchen und Schulen waren, erstrebt wurde. Nur einmal hatte diese Familie das Glück, einem kath. Gottesdienst beizuwohnen, der in der Zeit, wo baden'sches Militair in Perleberg (1850) einquartirt war, in der St. Jakobi-Kirche für die Soldaten abgehalten wurde. — Weihnachten 1853 war nahe und bereits hatte der kathol. Beamte privatim die freudige Nachricht erhalten, daß seine Versetzung dem Wunsche gemäß bald erfolgen werde. Da war's ein neu geborenes Kindlein, welches der bedrängten Familie und den übrigen Katholiken in Perleberg, von denen mit Ausnahme des bereits genannten Bauführers, der Beamte nichts wußte, Heil bringen sollte. Dieses Kindlein gehörte aber jener Beamtenfamilie, zu dessen heil. Taufe am 1. Jan. 1854 der Missionsvikar und Gymnasial-Religionslehrer Herr Müller in Berlin, von Wittenberge, wo er Gottesdienst abgehalten, nach Perleberg kam. Der Familien-Vater, O.-G.-Referendar, später Kreisgerichts-Secretair Wesener, hatte zu dieser heil. Handlung den Bauführer Wronka als einzigen Pathen, da ihm keine weitern Katholiken bekannt waren, und außer diesem mehrere Protestanten aus ansehnlichen Familien der Stadt eingeladen. Während die Familie Wesener noch damit beschäftigt war, die Sachen für die Festlichkeiten zu arrangiren, fuhr Nachmittags gegen 2 Uhr ein Wagen vor dem Hause des Färbereibesitzers Baltzer, in welchem die Familie W. wohnte und das eben auf dem Boden steht, der früher zu dem Karmeliter-Kloster gehörte, vor, aus dem der hochw. Herr, eine Reisetasche und sonstige kleine Effecten bei sich führend, hervorkam. In seinem Gefolge war ein junger Mann, einige 20 Jahre zählend, der die Stelle des Küsters versah und der mit dem nachmaligen Schneidermeister Cyris in Perleberg identisch ist. Schnell beeilten sich W. u. Frau den hochw. Herrn vor dem Hause zu begrüßen und in Empfang zu nehmen, wobei von dem Letzteren auf die Eltern des zu taufenden Kindes fragende Blicke geworfen wurden, die das im gewöhnlichen Leben so häufig angewandte Sprichwort: „Juristen sind böse Christen," wohl rechtfertigen mochte. In der Frau mochte der hochw. Herr schon eher eine gute Christin erblickt haben, indem diese alsbald bei dem Hausherrn erschien und die Nachricht brachte, nach des hochw. Herrn Versicherung sei außer dem Bauführer noch ein Katholik, der Königl. Bau-Inspector von Rosainsky in Perleberg wohnhaft, der ja ebenfalls hätte Pathe sein können. Gegen 4 Uhr sollte die heil. Taufe sein und schnell wurde noch ein Einladungsbillet an diesen Herrn geschrieben, und wie der Vater des Kindes noch heute versichert, hat er sich vor lauter Freude darüber, daß noch ein Katholik in Perleberg war, mit dem Billet nur mühsam zurecht finden können. Die Vorbereitungen zur Taufe wurden nunmehr getroffen, und ehe die bestimmte Stunde herangerückt war, hatten sich die eingeladenen Gäste, darunter der vor

wenigen Stunden gebetene zweite Pathe, Bau-Inspector v. R., eingefunden. Um einen kleinen, mit weißer Leinwand bedeckten Tisch, darauf ein Crucifix und zwei brennende Wachslichter, hatten sich die Gäste an einander gereihet, das Kind war auch bereits herbeigebracht, und bald darauf trat der Priester mit Rochet, Stola und Barett in Begleitung des als Küster fungirenden Cyris ein. Alle Blicke der Anwesenden richteten sich auf den Priester, denn so was hatte man in Perleberg seit Menschengedenken nicht gesehen, und weiß Gott, in welcher Gestalt ihn zu sehen man erwartet hatte, da Einer von den anwesenden Gästen (ein Protestant) zu dem Taufvater sagte: „Das ist ja ein Mann wie wir!" Nachdem das Kind in die Arme des Einen von den beiden Pathen gelegt war, wurden die Herzen der Anwesenden von dem Priester durch eine herzgewinnende Ansprache zu der heil. Handlung vorbereitet, dann diese in einer den Anwesenden verständlichen Sprache unter Erläuterung der einzelnen Ceremonien vorgenommen und das Kind selbst auf die Namen Franz Edmund Joseph getauft. Hiernächst wurde dasselbe der anwesenden Mutter in die Arme gelegt und an Letztere eine auf die Mutterpflichten sich beziehende Anrede gehalten, welche die Herzen Aller tief ergriff, so daß nach Beendigung der h. Handlung man sich gegenseitig die Hände drückte mit der Versicherung, daß man eine so schöne Stunde noch nicht erlebt habe. Die Bewunderung und Zuneigung zu dem hochw. Herrn stieg aber noch mehr, als derselbe bald nachher wieder eintrat und die Unterhaltung sich auf verschiedene Conversations-Gegenstände lenkte und derselbe in allen diesen Beziehungen eine gesunde, auf Erfahrungen gestützte Theorie entwickelte. Man konnte eben nicht begreifen, daß ein kathol. Priester, der nach ihrer Meinung nur beten dürfe, einen solchen Schatz von belehrenden Erfahrungen in sich trage. Der hochw. Herr, dem der Stand der Dinge wohl günstig erschienen sein mochte, wandte sich inzwischen an den Hausvater, als dieser eben anderweitig beschäftigt war, mit der Frage, ob er am nächstfolgenden Morgen die heil. Messe lesen könne. Diese Frage kam überraschend und derselbe entgegnete: „Wie soll das geschehen, da wir weder ein Kirchenlokal, noch einen Altar haben?" Der hochw. Herr meinte hierauf, daß diese Stube hierzu groß genug sei, der Altar ohne große Mühe herzustellen, wenn dort das Sopha in die Mitte der Wand gerückt, mit Leinwand bekleidete Bretter darüber gelegt, einige Erhöhungen für Leuchter und Crucifix gemacht würden, das Weitere aber würde er aus seiner Reisetasche entnehmen, die zwar klein sei, aber genug in sich berge, um den lieben Gott wie in einer Krippe zu Bethlehem zu verehren. Auf den ferneren Einwurf, daß der Hausvater bereits 5 Jahre am Orte und keine Katholiken darin gefunden, und wenn solche vorhanden seien, diese jetzt schwerlich mehr herauszufinden und zusammenzubringen, wurde durch die Entgegnung beseitigt: Dafür lassen Sie den lieben Gott sorgen, nur diese Stube und

die bezeichnete Einrichtung des kleinen Altars, mehr brauche ich nicht. Der Hausvater war einverstanden und versprach, den Altar zur rechten Zeit einzurichten. Der hochw. Herr ging später nach einer Herberge im Gasthause, und nachdem auch die übrigen Gäste Abends gegen 10 Uhr sich verabschiedet hatten, wurden nach kurzer Berathung des W. mit seiner Frau die überflüssigen Möbeln aus dem Zimmer entfernt und ein Altar in der von dem hochw. Herrn angedeuteten Art hergestellt. Frühzeitig am folgenden Tage wurde nochmals der Altar in Augenschein genommen und der Hausvater mochte an irgend einem Theile desselben noch etwas Mangelhaftes gefunden haben, was aber nach seiner Meinung nur von einem Tischler gefertigt werden konnte. Es wurde daher nach einem solchen verlangt. Zufällig war bei dem Hauswirth ein Tischler in Arbeit, der schnell herbeigerufen wurde. Bei seinem Eintritt sich umsehend, blieb er erstaunend stehen und blieb die Antwort auf die an ihn gerichtete Frage schuldig. Endlich schien er sich zu besinnen und meinte auf die wiederholte Frage, ob er die fragliche Sache schnell fertigen könne: Ja wohl, denn er sei von Jugend auf viel in katholischen Kirchen gewesen. Er begann hierauf seine Arbeit, die er mit großer Geschicklichkeit vollendete, und nebenbei durch Hindeutungen auffällige Kenntniß mit den kirchlichen Einrichtungen zeigte. Daß dieser Tischlermeister ein Katholik sein könne, das kam dem Hausvater nicht in den Sinn, und doch war es so; wie sich später herausstellte, war er sogar in dem Kloster zu Neuzelle erzogen.

Früh 6 Uhr traf der hochw. Herr in dem in vorgezeichneter Weise hergestellten Bethlehem ein und freute sich nicht wenig, Alles zur Feier des h. Meßopfers in Ordnung und den W. dabei noch thätig zu finden. Nicht lange, so traten auch schon einzelne Männer ein, die zu den heil. Sacramenten gehen wollten, gegen 7 Uhr waren deren bereits einige 20 anwesend, die dem W. zwar von Person bekannt waren, von denen er jedoch nicht wußte, daß sie Glaubensgenossen seien und die größtentheils selbst sagten, daß sie seit 20 Jahren keinen Beichtstuhl gefunden. Nachdem die meisten gebeichtet, sich auch noch mehrere Protestanten aus der Stadt eingefunden, begann der Gottesdienst mit einer Predigt, welcher das heil. Meßopfer folgte, bei welchem der Priester vor dem Introitus die bekannten deutschen Meßlieder: „Hier liegt vor Deiner Majestät ꝛc." anstimmte, worauf die anwesenden Gläubigen mit ihren Stimmen einfielen. Das ging schon ganz gut, und die Fortsetzung zum Gloria, Credo, Opferung und Sanctus bewiesen, daß sie diese Kirchenlieder noch aus der Jugendzeit im Gedächtniß hatten, und als es zur Wandlung kam, da war Alles still, die Gläubigen sanken in ihre Kniee, um den anzubeten, der sich herabwürdigte, in dem armen Bethlehem in Perleberg zu erscheinen. Nach der Wandlung verweilten sie in andachtsvoller Stille bis nach der heil. Communion, dann wurde noch O Sanctissima angestimmt

und die heil. Handlung mit einem Te Deum geschlossen. — Mit Ausschluß des im Jahre 1850 für das Baden'sche Militair abgehaltenen Gottesdienstes war dieser, so viel bekannt worden ist, der erste katholische seit 3 Jahrhunderten in Perleberg und gewiß haben die Engel im Himmel sich mit den perleberger Katholiken darüber gefreut. Später wurde mit dem hochw. Herrn noch eine Unterredung gehalten, wobei derselbe Aussicht auf eine stabile Missionsstation in Perleberg gab, wenn der Beamte W. an Ort und Stelle bleiben und den Antrag auf Versetzung zurücknehmen wolle. Mit dem Versprechen, Ostern wiederzukommen, schied der hochw. Herr aus unserer Mitte, begleitet mit unseren besten Segenswünschen, um gegen 10 Uhr mit der Post nach Berlin zurückzukehren.

Auf das Osterfest freuten sich nunmehr die perleberger Katholiken und suchten sich in würdiger Art zu demselben vorzubereiten. Zwar hatte der Beamte W. versucht, für diesen Gottesdienst ein anderes schöneres und größeres Local zu gewinnen und zu diesem Ende den Kreisgerichtsdirector B. gebeten, am 2. Osterfesttage den Katholiken den Schwurgerichtssaal zu überlassen, allein dies wurde durch Schreiben vom 13. April 1854 abgelehnt und es blieb demnach nichts übrig, als auch die Auferstehung Christi wieder in unserem improvisirten Bethlehem zu feiern. Dies geschah und hat der hochw. Herr sich hierbei nicht genug freuen können, daß er hier, wo früher nur 20 Katholiken zusammen gekommen, ein ganzes katholisches Leichenfeld vorfand, auf dem ein Todter nach dem anderen hervorgekommen war. Ueber 50 perleberger Katholiken, die größtentheils aus Westphalen und Schlesien stammen, feierten hier ihre Auferstehung. — Nachdem der hochw. Herr versichert hatte, daß er nunmehr häufiger kommen werde, um mit den Gläubigen das Brodt des Lebens zu brechen und ihnen das Wort Gottes zu verkünden, schied er wiederum aus unserer Mitte. (Forts. f.)

Missions- und andere Nachrichten.

Aus Pasewalk. Johannes Laicus erzählt uns in seiner Trösteinsamkeit, daß in einer Gegend am Rhein vor Zeiten die schöne Sitte bestanden, daß bei einem Kirchenbau alle Vorübergehenden oder Vorüberfahrenden mit den Worten zur Theilnahme eingeladen worden seien: „Helft uns zur Ehre Gottes zu seiner Wohnung einige Bausteine herbeitragen!" Ein jeder fügte sich diesem Landesbrauch und that es gern, weil es ihm zur Freude und zur Ehre gereichte, an dem Hause des Herrn mit thätig sein zu dürfen. Nur Leichenwagen und Todtenträger waren davon ausgenommen. Es ist nicht meine Absicht, Dir, l. L., zu erzählen, was drei an einem solchen Kirchenbau vorüberfahrende Burschen, die sich in leichtfertiger Weise jener schönen Landessitte entziehen wollten, durch die lügenhafte Ausrede, sie hät-

ten einen Todten auf ihrem Wagen, begegnet sei, sondern ich will einfach den tieferen Grund dieses schönen Brauches mit einer Nutzanwendung auf unsere Mission Pasewalk zu erklären suchen. Derselbe verdankt jedenfalls der Communio sanctorum seine Entstehung und wird auch darin seine Erklärung finden. Das Gebäude von Holz und Steinen ist uns nur das Sinnbild für das geistige Gebäude unserer heil. Kirche. Von diesem geistigen Gebäude redet bereits der heil. Apostel Eph. 2, 19. Ihr seid also nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Mitbürger und Hausgenossen Gottes, gebaut auf den Grund der Apostel und Propheten, so daß Jesus Christus selber der Schlußstein ist, durch welchen der ganze Bau zusammen gehalten, heranwächst zu einem heil. Tempel im Herrn, durch den auch ihr mit eingebaut seid zu einer Wohnung Gottes im Geiste. So betrachtet der heil. Apostel Paulus die Gläubigen als die lebendigen Bausteine zu dem großen geistigen Bau der Kirche, in welcher Christus, der zweite geistige Stammvater, mit seiner Familie wohnt. Ebenso schön stellt uns der apostol. Vater Hermas in seinem Pastor den geistigen Bau der Kirche dar und erläutert denselben durch seine Visionen. Ein großartiger Bau wird aufgeführt, bei welchem die Engel Gottes die Werkführer sind. Nur geebnete, wohlbearbeitete Steine, nachdem sie aus dem Meere (der Welt) gezogen, durch das Bad der geistigen Wiedergeburt und durch die zweite mühsame thränenvolle Taufe der Buße geglättet, durch Selbstverleugnung, Enthaltsamkeit und Abtödtung zum wunderbaren himmlischen Bau geformt, werden von den heil. Engeln dem herrlichen Bau eingefügt. Unter den Engeln mag wohl das Episcopat mit seinem ihm untergeordneten Priesterthum verstanden sein, die diesen geheimnißvollen geistigen Bau vermittels der Ausspendung der heil. Sacramente und der damit verbundenen Gnaden im Auftrage Jesu fortsetzen, die Menschen geistiger Weise vorbereiten für das himmlische Jerusalem, und unter dem Bilde von Engeln werden sie wohl deshalb vorgeführt, um die Heiligkeit des Standes anzudeuten, mit dem sich ein englisches Leben verbinden soll. Es ist darin gleichzeitig bei aller Verschiedenheit doch wiederum die schönste Einheit der Kirche ausgesprochen. Wie Stein an Stein gefügt, so ist Glaubenssatz an Glaubenssatz gereiht und vermittels derselben sind die Völker des Erdreichs zum heil. Ausbau der Kirche als lebendige Steine verbunden: ein Gebäude, das selbst den Gegnern schon von Außen, ohne dessen kunstvolle innere Einrichtung zu kennen, hohe Ehrfurcht einflößt und in ihm den himmlischen Baumeister unmöglich verkennen läßt. — Nach diesem wäre nun, lieber Leser, der Priesterstand eine Art Maurerstand, der sich mit der Vollendung eines Gebäudes, und zwar eines geistigen Domes für den göttlichen Herrn und Meister beschäftigt, und da Niemand zum Priesterstande gezwungen wird, könnte man ihn auch einen Freimaurer-Orden der edelsten Art nen-

nen. — Zu einem jeden Bau gehört aber ein Bauplatz; ohne einen solchen ist die Ausführung des Baues unmöglich, und Luftschlösser zu bauen ist nicht rathsam. Wenn nun auch unser Bau, wie gesagt, ein geistiger ist, und als solcher keinen Raum einnimmt und sich auf die Seele des Menschen, auf Herz und Willen erstreckt, so soll doch dieser geistige Bau in der Zeit für die Ewigkeit vollendet werden, und nach dieser Seite hin ist eine Wohnung, eine Stätte, ein Raum nothwendig, um so mehr, als die Menschen, diese lebendigen Bausteine, nicht bloße Geister sind, sondern auch Leiber haben, die, an die Bequemlichkeit gewöhnt, immer am liebsten den größten Platz in der Welt einnehmen möchten. Wir brauchen also trotz des geistigen Baues einen Bauplatz. Wenn du, l. L., in großen Städten gewesen, so wirst du gewiß schon große Gebäude gesehen haben, und man wird auf deine Fragen, was dies für Gebäude seien, geantwortet haben: das eine sei ein Gymnasium, das andere eine Universität, d. h. Häuser, in welchen junge Leute in den Wissenschaften unterrichtet werden. Man errichtet darin geistige Gebäude der verschiedenen Wissenschaften. Dafür muß aber doch auch ein materielles Gebäude vorhanden sein, weil die Lehrer und Professoren Menschen sind und zu Menschen sprechen, die Raum und Platz einnehmen. So braucht auch die Kirche für ihren geistigen Bau in den Herzen und Seelen der Menschen äußere Stätten ihrer Wirksamkeit, Häuser, die wir Gotteshäuser nennen, weil Gott selbst darin gegenwärtig ist in dem heil. Altarssakramente und durch seine Diener zu den Menschen spricht. Und je mehr lebendige Bausteine da sind, die durch den Mörtel gemeinsamen Glaubens, derselben Hoffnung und der gleichen Liebe zum heil. Aufbau vereint werden sollen, desto größer muß auch der Bauplatz, die Werkstätte, die äußere, materielle Kirche sein. Hat doch der Heiland den Stall zu Bethlehem zur Werkstätte seiner Menschwerdung, zur Erlösung sich erwählt und geheiligt und so selbst die Nothwendigkeit eines Bauplatzes dargethan.

Für die Mission ist ein solcher Central-Bauplatz um so nothwendiger, je tiefer die lebendigen Bausteine in dem Wasser religiöser Gleichgiltigkeit liegen und nur mit großer Mühe an's Tageslicht gefördert werden können, je mehr sie durch den Schlamm der Sünde verdeckt und mit dem bereits grünenden Moos der sündhaften Gewohnheiten überzogen sind und darum eine besondere Sorgfalt erfordern, um für den Bau des himmlischen Jerusalems verwendet werden zu können.

Pasewalk hätte wohl bis jetzt mit seiner Umgegend Viereck, Rothenburg und Uhlenkrug, die mehr als 500 pfälzer Katholiken und 120 Kinder aufweisen, der lebendigen Bausteine genug, die ihrer Bearbeitung und Verwerthung entgegen sehen, aber siehe, es fehlte der Bauplatz, um sich zu einen und zu schaaren um den gemeinsamen Opferaltar; es fehlte die priesterliche Hand,

die ihnen die Segnungen der Kirche zu Theil werden ließe. Ein solcher Bauplatz für den geistigen Ausbau ist für 2750 Rthlr. in dem Besitzthum eines hiesigen Ackerbürgers käuflich erworben. Aber glaube nicht, l. L, in der Erwartung, als beabsichtigten wir eine großartige Kirche aufzubauen, wozu deine Wohlthätigkeit besonders in Anspruch genommen werden sollte; nein, wir begnügen uns mit Bethlehems Armuth und sind überglücklich mit dem heil. Joseph und den heil. 3 Weisen, dieses Plätzchen für unsern geistigen Ausbau gefunden zu haben. Wir bescheiden uns, nur eine den hiesigen Bedürfnissen entsprechende Capelle für den Herrn einzurichten und überlassen den völligen Ausbau einer schönen Kirche, so erwünscht sie uns auch sein würde, der Nachwelt, die vielleicht das Glück hat, in religiöser Beziehung bessere Zeiten zu sehen als wir, und werden wir uns nicht wenig erleichtert fühlen, wenn 1400 Rthlr. im Laufe eines Jahres auf dem Wege der Mildthätigkeit abgetragen werden können. Dazu lade ich dich, l. L., ein, mit den Worten: Hilf mir zur Ehre Gottes ein paar Bausteine des gekauften Hauses bezahlen, damit wir in Wahrheit sagen können: es ist ein kirchliches Eigenthum; hilf uns einstehen mit deinem Spaarpfennige für unsere drückende Schuldenlast, und wenn du uns nicht helfen kannst mit dem Heller der Wittwe, so hilf uns wenigstens durch dein Gebet, daß Gott uns zahlreiche Wohlthäter sende, die sein Werk am hiesigen Orte fördern und demselben Festigkeit und Bestand durch ihre Opfer geben. Es wäre doch jedenfalls recht beschämenswerth, eine wohlvertretene Freimaurerloge in bester Blüthe hierselbst zu sehen, während das zur Einrichtung von Capelle, Wohnung und Schule des Geistlichen und Lehrers gekaufte Haus nicht einmal bezahlt werden könnte, und die Mission, die für die Zukunft doch ein lohnendes Erndtefeld verspricht und sich ganz gut anläßt, eingehen müßte, weil ihr der nöthige Beistand von Außen fehlte. Folge mir also und hilf mir um Gotteswillen einige Bausteine des gekauften Hauses und dessen spätere Einrichtung zum Gottesdienst bezahlen. Gott wird es dir reichlich lohnen, denn Ihn machst du dadurch zu deinem eigenen Schuldner, der Kapital und Zinsen pünktlich verabfolgt. Es ist die beste Sicherung und die vortheilhafteste Anlegung deiner Kapitalien. Und wenn wir es so recht bei Licht besehen, kannst du dich, l. L., nicht so gut meiner Bitte resp. Einladung entziehen, wenn du bedenkst, daß wir alle Glieder des geheimnißvollen Leibes Jesu sind, und wie ein Glied dem andern nicht einen Liebesdienst versagt, so kann auch nicht ein Kind der Kirche dem nothleidenden Mitbruder in der Ferne des Nordens einen Liebesdienst verweigern. Wenn du sonst mit Herz und Mund im apostolischen Glaubensbekenntniß in Andacht betest: „Gemeinschaft der Heiligen", mußt du uns durch deine Unterstützung, sei es durch Gebet, sei es durch materielle Hilfe beispringen, falls du nicht

etwa unter die Todten gezählt werden willst, die, nach obiger Erzählung, auch bei der Errichtung unseres Heiligthumes eine Ausnahme machen werden. Und als ein Todter, ich meine als ein geistig Todter, möchtest du doch gewiß nicht gern betrachtet werden, und ich möchte dir auch in christlicher Liebe einen solchen traurigen Zustand nicht wünschen. Das regsame geistige Leben äußert sich aber in Werken der Liebe zur Ehre Gottes und zum Heil des Nächsten. In und für Pasewalk ist dir, l. L., hierzu die Gelegenheit geboten, dich an dem geistigen Ausbau durch deine Sparpfennige zu betheiligen und deinen Glaubensbrüdern im Norden den größten Liebesdienst zu erweisen. Die Noth ist groß. Schnelle Hilfe, doppelte Hilfe! Einen freudigen Geber liebt Gott. K.

Aus Pasewalk. Im Frühjahr des Jahres 1748 erschienen vor dem hiesigen Magistrat 10 Familien mit Kindern, Knechten und Mägden, aus dem ehemaligen gräflich Hessen-Darmstädtischen Lande und ersuchten denselben: ihnen einen Platz zur Niederlassung anzuweisen. Sie zeigten dabei eine schriftliche Urkunde vor von Friedrich d. Gr. vom 28. September 1747, in welcher 100 Familien aus jener Gegend die Aufnahme von Sr. Königl. Majestät mit mancherlei schätzenswerthen Privilegien zugesichert war. Von der Zeit der Abreise bis zur Errichtung ihrer hiesigen Etablissements sollten ihnen die erforderlichen Verpflegungsgelder verabreicht werden, so zwar, daß jeder Wirth täglich 4 Sgr., jede Frau 3 Sgr., jedes Kind 2 Sgr., jeder Knecht 3 Sgr., jede Magd 2 Sgr. erhalten sollte. Laut Urkunde sollten sie zur Umwallung der Oder verwendet und nach Beendigung dieser Arbeit gegen Entrichtung der landesüblichen onera jeder Familie 2 Hufen Ackerland zu ihrem und der Ihrigen Unterhalte unentgeldlich überwiesen und sogleich bei ihrer Ankunft wegen der zu genießenden gewöhnlichen Freijahre das Nöthige regulirt werden. Ihre Söhne und Knechte sollten von aller Werbung zu Kriegsdiensten gänzlich und zu allen Zeiten, sowie von allen Contributionen, Cavallerie, Getreide, Pacht und Frohnen, Amts- und anderen Kriegesabfuhren, auch von allen übrigen Pflichten, sie haben Namen, wie sie wollen, sie seien erdacht oder sollen annoch erdacht werden, von nun an und zu ewigen Zeiten völlig befreit sein. Auch auf die Erziehung der Kinder hatte Königl. Huld und Gnade Rücksicht genommen und den erwähnten Familien einen Lehrer auf Sr. Majestät Kosten bewilligt. Ebenso stand es ihnen frei, wenn ihnen in hiesiger Gegend in Folge weiter Entfernung die Gelegenheit des Gottesdienstes nicht geboten wäre, ihren Geistlichen mitzubringen, dem in jener Urkunde ein jährlicher Gehalt von 200 Rthlr. ausgesetzt war.

Das nöthige Brennholz war ihnen in der nächsten Haide frei gegen Erlegung eines Thalers jährlich nebst Stammgeld und das erforderliche Bauholz zu Reparaturen mit $\frac{1}{3}$ der Bezahlung der Holztaxe

zugesagt, so daß nach genannter Urkunde, die noch abschriftlich in hiesigen Pfarr-Acten vorhanden ist, für alle Bedürfnisse in väterlicher Weise Fürsorge getroffen war.

Der damalige Magistrat von Pasewalk weigerte sich, genannten 10 Familien auf seinem Territorium einen Wohnsitz anzuweisen. Allerhöchster Befehl unter Androhung königl. Ungnade führte die Eingewanderten zum Ziele.

Damals besaß Pasewalk, wie schon sein Name anzudeuten scheint, „Paß am Walde," eine unabsehbare Fläche Waldung. Die Mitte dieses dunklen Urwaldes wurde den Einwanderern zur Urbarmachung und Austrocknung überwiesen.

Es war dies, wie es sich leicht denken läßt, keine kleine Arbeit, die nur durch die Hoffnung einer besseren Zukunft einigermaßen erleichtert wurde. Es dauerte nicht lange, so erblickte man in der vormals unwirthbaren Gegend ein freundliches Colonisten-Dörfchen, Viereck, das aber immerhin noch ringsherum von großen Waldungen eingeschlossen war.

Während so die Fremdlinge für ihren Körper eine Ruhestätte geschaffen, waren sie für ihre Seelen nicht unthätig geblieben. Mit der neu erbauten Schule und Küsterwohnung hatten sie auch ein gottesdienstliches Lokal von Lehm und Fachwerk verbunden, in welchem der jedesmalige Küster und Lehrer ihnen zu derselben Stunde, wo in Stettin priesterlicher Gottesdienst begann, Laiengottesdienst abhielt. Sie versetzten sich dabei im Geiste an den gemeinsamen Pfarr-Ort, wo auch ihrer in der Waldeinsamkeit am Altar gedacht wurde.

Die Küster und Lehrer waren zumeist Handwerker, die vor den übrigen Bewohnern nur so viel voraus hatten, daß sie etwas schreiben, lesen und rechnen konnten, und sich besonders durch ihren braven, christlichen Lebenswandel vor allen Uebrigen auszeichneten. So war der erste Küster in Viereck Marx, ein Messerschmidt, der zweite Muche ein Bauer, der dritte Friedlieb und der vierte, dessen Sohn, Carl Peter Friedlieb, Leinweber.

Von einer eigentlichen seelsorgerlichen Pflege war nicht die Rede, da zu jener Zeit nicht einmal die Stettiner Pfarrgeistlichkeit zu ihnen kam. Jährlich zweimal dem kathol. Militairgottesdienste in Pasewalk beizuwohnen, machte die ganze Seelsorge aus. Die vorkommenden Taufen und Trauungen wurden von dem protestantischen Pastor in Pasewalk vollzogen, der sich auch Pastor von Viereck nannte.

Der jetzt pensionirte Küster Friedlieb weiß noch zu erzählen, daß die katholische Geistlichkeit aus Stettin nur nach zuvor eingeholter Erlaubniß von dem hiesigen Superintendenten Taufactus vollziehen durfte. Hr. Pfarrer Kirchhof aus Stettin war der erste katholische Geistliche, der Viereck besuchte und dem dasigen kleinen Kapellchen wahrscheinlich die Weihe ertheilte. Unter den Pfarrern Hyacinth, Heinevetter und Hampel wurde Viereck jährlich zweimal mit Gottesdienst versehen, wobei gleichzeitig die Kirchenbücher, die erst

mit 1810 angelegt sind, revidirt wurden. Von Ersterem ist noch ein schönes Crucifixbild in Viereck, das jetzt neu aufgefrischt den Altar schmückt und Letzterer hat sich durch eine Fundation für die armen Schullehrer der pfälzer Gemeinde ein immerwährendes Andenken gegründet.

In dem Jahre 1837 war die kleine Colonie bereits zu einem großen Dorfe herangewachsen, die Waldung bei dem Fleiß der Eingewanderten von der Ostseite gänzlich gelichtet und die Zahl der Einwohner bis auf 300 Seelen gestiegen.

Der beschränkte Raum des bisherigen gottesdienstlichen Lokals konnte unmöglich länger für diesen Zweck benutzt werden; man mußte an die Erbauung einer größeren Kirche denken. Daher unternahm der damalige Hr. Pfarrer Künzel aus Stettin mit Unterstützung der k. Regierung den Bau einer größeren Kirche, die, wenn sie auch nicht im kirchlichen Style erbaut, doch den Ortsbedürfnissen genügt.

Mit dem Jahre 1848 wurde der Intention Friedrich d. Gr. theilweise durch Anstellung eines Pfarrers in Hoppenwalde genügt, welchem die pfälzer Colonien Blumenthal, Viereck und Uhlenkrug zugewiesen wurden. Da sich aber bei der großen Entfernung genannter Orte eine geregelte Seelsorge auch mit dem besten Willen des Geistlichen nicht ermöglichen ließ, wurde in Pasewalk, wo sich im Laufe der Zeit eine kleine kathol. Gemeinde von 120 Seelen gebildet, ein Geistlicher am 15. October v. J. angestellt und demselben Viereck als Filiale beigegeben. Letzterer Ort ist in seinen kirchlichen Verhältnissen noch ein Kind, das der besonderen Pflege christlicher Nächstenliebe gar sehr bedarf. Vorläufig ist ein gemiethetes Zimmer zur Capelle eingerichtet, während der Geistliche sein Quartier in der engen Stube eines Gasthofes suchen muß. Die Gemeinde hat indeß, da eine Vergrößerung derselben durch den Bau der Eisenbahn in Aussicht steht, eine alte Brauerei für 2750 Rthlr. erstanden, wovon 1400 Rthlr. in diesem Jahre abgezahlt werden sollen. Möge Gott und christliche Liebe uns dazu verhelfen und den Fortbestand der Mission Pasewalk sichern. K.

Milde Gaben.

Für den Bonifacius-Verein: Aus Reichenbach d. H. Kfm. J. Kintzel 3 Rthlr. 15 Sgr., Frankenstein d. H. E. Grundey 43 Rthlr. 22 Sgr., daher v. einem Mitglied 25 Rthlr., Rauske v. L. H. Bliemel 5 Sgr., Jauer d. Jgfr. Nagedusch 2 Rthlr., Arnsdorf v. H. Jubilar Eckert 10 Rthlr., Muskau d. H. P. Berger 3 Rthlr., Thule v. Frau v. Blacha 10 Rthlr., Landeshut d. H. P. Hauffe 6 Rthlr., Haidau v. H. B. G. B. Thamm 1 Rthlr., Kuhnern v. H. C. Herde 1 Rthlr., Sprottau d. H. C. Kurtz 6 Rthlr. Die Redaction.

Druck der Opitz'schen Buchdr. (H. Vaillant) in Jauer.